

**Dipl.-Psych. Thomas Haudel**

**„Problematische Mediennutzung von Kindern und Jugendlichen am Beispiel von Klienten in Psychotherapie und Familienberatung“**

Sehr geehrte Damen und Herren,

Ich möchte Ihnen jetzt aus der Sicht eines praktizierenden Psychotherapeuten und Familienberaters etwas zu den negativen Wirkung der Medien Fernsehen und Computer auf Kinder und Jugendliche sagen, wie ich sie konkret in meiner beruflichen Praxis beobachten konnte. Ich spreche auch über den Umgang der Eltern mit dieser Problematik und meine Rolle als Berater. Kurz zu meiner Person, ich arbeite je zur Hälfte in einer Berliner Erziehungs- und Familienberatungsstelle und in einer Psychotherapeutischen Praxis, wo ich auch Kinder und Jugendliche behandle.

In beiden Stellen sind es ausschließlich die Eltern, die sich an mich wenden.

Es gab noch nie ein Kind oder einen Jugendlichen, der das von sich aus getan hätte, obwohl dazu die Möglichkeit besteht. Es geht also um Kinder und Jugendliche mit Verhaltensauffälligkeiten, bei denen die Eltern nicht mehr wissen, wie sie darauf reagieren sollen. Sie haben zuvor meist über einen langen Zeitraum versucht mit verschiedenen erzieherischen Mitteln die Verhaltensauffälligkeiten ihrer Kinder in den Griff zu bekommen. Diese können sowohl den schulischen als auch den häuslichen Bereich betreffen.

Die Mediennutzung wird dabei anfangs nur in wenigen Fällen von den Eltern als Hauptproblem benannt. Dieses Thema taucht erst im Verlauf einer Therapie oder Beratung als Problembereich auf. Das liegt daran, dass die Eltern die Wirkungen des Medienkonsums ihrer Kinder oft unterschätzen und die Kinder den problematischen Teil dieses Konsums vor ihren Eltern verbergen. Hinzu kommt, dass Kinder vorm Fernseher oder PC die Eltern nicht stören in ihrer Freizeit. Im Gegenteil, durch die meist stille Beschäftigung mit diesen Medien werden die Eltern von der Aufgabe befreit sich mit ihren Kindern zu beschäftigen, was viele als Entlastung erleben. Dagegen wird etwas anderes von den Eltern als viel belastender empfunden z.B. ständige Anrufe von der Schule, mit der Information, dass ihr Kind den Unterricht gestört hat oder häufiger Streit zwischen den Geschwistern zu Hause.

Irgendwann aber wird im Gespräch mit dem Kind oder den Eltern mit großer Regelmäßigkeit der Fernseher oder Computer erwähnt. Aus der Sicht der Eltern geht es dabei zunächst eher um Fragen zur Quantität der Nutzung dieser audiovisuellen Medien, während sie von den Inhalten, die ihr Kind konsumiert oft nur ausschnittsweise Kenntnis haben. Die Eltern möchten daher meist zuerst wissen, wie sie den Konsum einschränken können, ohne deswegen ständig Streit mit ihrem Kind zu haben. Ich empfehle dann zunächst das, was Sie vermutlich auch tun würden: einen Regelkatalog mit einem Stundenlimit, pro Woche, dem Vorrang schulischer Aufgaben und der klaren Ansage, dass nur alterszugelassene Filme und Spiele gesehen werden dürfen. Doch das allein reicht in manchen Fällen nicht aus, um die starke Abhängigkeit der Kinder und Jugendliche an die Medien zu durchbrechen.

Kindern sprechen im Gegensatz zu ihren Eltern über ihren Medienkonsum zuerst fast ausschließlich inhaltlich, indem sie mich z.B. in der Therapie fragen: „Haben Sie gestern „Deutschland sucht den Superstar“ gesehen?“ oder „Kennen Sie *Die wilden Kerle*?“ Das Medium wird also als Kommunikationsbrücke genutzt, in der stillen

Hoffnung, dass ich die Fragen mit „ja“ beantworte und damit ein gemeinsamer Erfahrungshintergrund besteht, auf den die Kinder aufbauen können.

Jugendliche wiederum geben Erwachsenen nur ungern Einblick in die Inhalte ihres Medienkonsums, da sie die Medien zur Abgrenzung und Identitätsfindung brauchen. Sie antworten aber in der Regel auf Fragen, die ich ihnen dazu stelle und empfinden es als einen Akt der Zuwendung, wenn sich ein Erwachsener dafür interessiert. Sie hören aber sehr genau heraus, ob es sich bei der Frage um wirkliches Interesse oder Kontrolle handelt.

Ich möchte Ihnen nun anhand von vier Fallbeispielen zeigen, wie sich problematischer Medienkonsum in der Praxis von Beratung und Therapie zeigt. Alle Namen sind selbstverständlich zum Schutze der Realpersonen verändert. Vorab möchte ich noch ein Zitat von *Prof. Joachim Bauer* aus seinem neuesten Buch das Prinzip Menschlichkeit in den Raum stellen. Er schreibt unter dem Titel Kultur der Kooperation: „Das Streben des Menschen nach Zuwendung und Kooperation bildet den Kern des menschlichen Daseins.“ Ich kann zumindest für die ersten beiden Klienten sagen, dass dieses Streben im direkten Kontakt mit ihnen spürbar ist. Lassen Sie uns mal gemeinsam schauen, inwieweit sie darin von den Medien unterstützt werden.

#### *Fall Nr. 1: Nadja*

Es handelt sich um ein 8-jähriges leicht übergewichtiges Mädchen, das seit über einem Jahr meiner Praxis wegen starken Ängsten und einer großen Selbstunsicherheit in Behandlung ist. Dieses Mädchen erzählte mir neulich mit großer Scham und unter dem Siegel strenger Verschwiegenheit, dass sie im Fernsehen gesehen hat, wie jemand umgebracht wurde. Sie habe mit ihrer Freundin zusammen fern gesehen und länger geschaut, als es eigentlich erlaubt war. Die Eltern waren beschäftigt und haben nicht näher auf die Kinder geachtet. Danach habe sie schlecht geschlafen und sei häufig aufgewacht, Sie hat sich aber nicht getraut mit den Eltern darüber zu reden, weil sie ja eigentlich den Fernseher nach der erlaubten Sendung ausschalten sollte. Ich konnte sie in der Stunde so weit beruhigen, so dass die Ängste bezogen auf das Gesehene geringer wurden. Ich besprach das Problem eine Woche später mit Einwilligung der Klientin auch mit der Mutter und empfahl ihr Nadja zu erklären, warum sie für das Fernsehen bestimmte Verbote ausgesprochen hat. Sie hat daraufhin Nadja die Regeln für das Fernsehen noch mal verdeutlicht und auch begründet, warum sie nicht will, dass Nadja bestimmte Filme anschaut. Nadja hat das mit der Erfahrung des Gesehenen verstanden und seither nicht wieder die von der Mutter gesetzten Grenzen überschritten, dafür aber öfter mit ihr gestritten, wenn sie etwas unbedingt sehen wollte.

#### *Kommentar:*

Wir haben es bei diesem Fernseh-mord, etwas, an was wir uns als Erwachsene schon längst gewöhnt haben, mit einem „Medialen Initialerlebnis“ zu tun. Das Mädchen sah etwas, was sie zuvor noch nie gesehen hat und was auch nicht ihrer Lebenswirklichkeit entspricht. Es war eine Gewalthandlung, die ihre Verarbeitungskapazität überfordert, ihr Angst machte und ihr Bild von der Erwachsenen erschüttert hat.

Die mediale Wirklichkeit ist in der Bundesrepublik, wo kein Krieg stattfindet und auch die Kriminalitätsrate vergleichsweise niedrig ist, oft weitaus brutaler, als das reale Leben. Gewalt nimmt sowohl in den Nachrichten, als auch als dramaturgisches Mittel zur Spannungsanreicherung in Fernsehfilmen einen immer größeren Raum ein. Krimis haben Hochkonjunktur. Allein vergangenen Samstagabend liefen 20.15 Uhr auf vier Sendern Kriminalfilme, drei davon waren öffentlich-rechtliche. Aber selbst in Kinderfilmen zur besten familiären Sendezeit, nämlich Sonntagnachmittag wird den Kindern Gewalt offeriert, so geschehen vorletzten Sonntag in dem Film „Artur und die Minimoy“ bei SAT 1, einem Animationsfilm, in dem z.B. kinderähnliche Figuren mit Schwertern gegen Monster kämpfen. Es ist daher beim aktuellen Angebot der Fernsehsender schon sehr schwierig für Eltern geworden, ihre Kinder von gewalthaltigen Bildern fernzuhalten.

Das Fernsehen erzeugt also ein verzerrtes Bild von unserer unmittelbaren Lebenswirklichkeit und erst recht von denen der Kinder. Dabei geht es bei diesem Mädchen und auch bei vielen anderen Kindern zunächst nicht um die unter Fachleuten oft diskutierte und auch wichtige Frage inwieweit die medial erlebte Gewalt zur eigenen Gewalttätigkeit anregt.

Nein, es geht um eine ganz andere noch viele tiefer in die Psyche hineinwirkende Verunsicherung. Ich beziehe mich dabei auf das Buch „Das Verschwinden der Kindheit“ des amerikanischen Medienwissenschaftlers *Neil Postman* aus dem Jahr 1982. Dieser geniale Mann hat mit seiner These, dass das Fernsehen die Grenzen zwischen Kindern und Erwachsenen allmählich auflöst, leider recht behalten. Er stellt zwei Fragen in den Mittelpunkt, die für mich bei der Bewertung der Wirkung von Medien auf Kinder und Jugendliche unverändert Gültigkeit haben. Ich zitiere:

„In welchem Maße unterhöhlt die Darstellung der Welt, so *wie sie ist*, den Glauben des Kindes an die Rationalität der Erwachsenen, an die Möglichkeit einer vernünftigen Weltordnung, an eine hoffnungsvolle Zukunft ? In welchem Maße untergräbt sie das Vertrauen des Kindes an die eigene Fähigkeit, gewalttätige Regungen bei sich selbst in Zukunft zu beherrschen ? “

Ich habe lediglich bei der Formulierung „der Welt, so wie sie ist“ eine etwas abweichende Meinung, weil wir es ja vielfach mit einer interessengeleiteten das Negative überbetonenden Nachrichtenübermittlung zu tun haben. Die Welt, so wie sie ist wird meiner Ansicht nach nicht im Fernsehen abgebildet. Aber das Fernsehen, so „wie es die Welt, den Menschen und seinen Umgang mit Konflikten darstellt“, ist für Kinder und Jugendliche hochgradig irritierend. Da stimme ich voll und ganz mit Neil Postman überein. Dann da sieht ein Kind, wenn die Eltern nicht aufpassen, überdurchschnittlich häufig Erwachsene und auch Kinder, die gerade das, wovon die Eltern und Lehrer immer reden, wie z.B. „Tue anderen nicht weh und beherrsche Deine Wut“ eben gerade nicht vorleben.

### *Fall Nr. 2 : Nadja*

Das gleiche Mädchen erzählte mir einige Stunde später beinahe unter Tränen, dass „Tina“ rausgeflogen sei. Den wirklichen Namen habe ich vergessen, ich hoffe Sie sehen mir das nach. Ich musste erst mehrmals nachfragen, was sie damit meint: Ist da eine Freundin aus der Klasse suspendiert worden oder wurde eine Familie durch Zwangsräumung ihrer Wohnung verwiesen ? Nein, es handelte sich um eine Teilnehmerin der Sendung „Deutschland sucht den Superstar“, mit der sich meine Patientin sehr identifizierte und die von den Zuschauern/innen ausgewählt wurde. Nadja konnte also ihre liebgewonnene Fernsehheldin Tina nicht mehr sehen und musste von ihr Abschied nehmen.

*Kommentar:*

Das 8-jährige Mädchen hatte schon mehrere Sendungen dieser Folge gesehen, ihre Favoritin vielleicht schon eine Weile medial begleitet und war deswegen so enttäuscht. Wir sehen daran, was für einen hohen Identifikationsgrad solche Personen in den Medien haben. Es ist beinahe so, als hätte meine Klientin selber die mit der Abwahl verbundene Kränkung erlitten.

Es werden in solchen Sendungen nicht nur die einzelne Personen verinnerlicht, sondern auch die Regeln eines solchen Wettbewerbes. Die Regel lautet vereinfacht: Nur wer Talent hat und sich bei den Zuschauern beliebt macht, darf weiter dazugehören. Wer in diesem Beliebtheitswettbewerb unterliegt, gehört nicht mehr dazu und wird vergessen. Es wird also ein Konkurrenzmodell vermittelt, in dem Kooperation eine untergeordnete Rolle spielt. Übersetzt auf den Alltag des Mädchens heiÙe das: Wenn ich es nicht schaffe mich beliebt zu machen, bin ich drauÙen. Damit wurden ihre ohnehin vorhandenen unbewussten Ängste verstärkt, dass sie, so wie sie ist nicht gemocht wird, ihre Neigungen und Vorlieben nicht akzeptiert werden und sie daher ebenfalls von Ausgrenzung bedroht ist.

Dazu muss man wissen, dass im schulischen Umfeld des Mädchens viele Intrigen stattfinden, in welchem versucht wird sich gegenseitig Freundinnen abspenstig zu machen und jedes Kind versucht so viel wie möglich Freunde/innen zu gewinnen. Das ist bereits eine Vorstufe des unter Jugendlichen verbreiteten Facebook-Syndroms, in welchem die Menge von Kontakten Vorrang hat vor der emotionalen Tiefe und Verbindlichkeit in Beziehungen.

*Fall Nr. 3 Max*

Max ist 12 Jahre alt und hat gerade den Wechsel von der Grund- in die Oberschule hinter sich gebracht. Er ist bei mir in Therapie wegen einer Depression. Max fällt es sehr schwer früh aufzustehen. Zum Lernen hat er nur in bestimmten Fächern Lust. Deswegen passt er in der Schule oft nicht auf und versäumt häufig seine Hausaufgaben. Er lebt bei seiner alleinerziehenden Mutter. Die Eltern sind seit mehreren Jahren getrennt. Sein Vater lebt in einem anderen westeuropäischen Land. Er sieht ihn durchschnittlich eine Woche im Jahr. Neulich rief mich die Mutter an und teilte mir mit, dass sie Max den Laptop eingezogen hat, weil sie ihn dabei erwischt hat, wie er sich einen Kurzfilm mit pornografischen Inhalt angeschaut hat. Den hatte er sich im Internet unter Umgehung der Altersbeschränkung heruntergeladen. Den Laptop hat er von seinem Vater geschenkt bekommen, der seinen Sohn auch bei Facebook angemeldet hat.

*Kommentar:*

In Ermangelung von elterlichem, insbesondere väterlichem Kontakt, flüchtet sich Max häufig in die Medien. Er spielt viel am Computer und surft neuerdings auch im Internet. Dabei empfindet er es als besonderen Kick, wenn er Alterbegrenzungen überschreitet. Max hat nur wenige Freunde und ist in seiner Klasse sehr isoliert. Das Kommunikationsproblem zwischen den Eltern hat den Konflikt verschärft, weil der Vater nicht mit der Mutter darüber geredet hat, dass er ihm einen Laptop kauft. Außerdem wurde der Vater nicht seiner Verantwortung bei der Einführung in dieses Medium gerecht, sondern hat im Gegenteil seinem Sohn noch beigebracht, wie er Altersgrenzen im Internet überwinden kann. Die Mutter muss diesen Fehler nun mit großem Aufwand im Alltag korrigieren, was sie aus ihrer Betroffenheit heraus zunächst mit dem Totalentzug des Gerätes getan hat. In der Elternberatung habe ich

mit ihr gemeinsam Regeln für Max erarbeitet Sie hat ihm den Laptop inzwischen wieder zurückgegeben und es gab keine erneute Auseinandersetzung mit ihm deswegen. Außerdem habe ich den Vater angerufen und ihm vorgeschlagen einmal in der Woche mit seinem Sohn zu skypen. Das hat sich inzwischen ritualisiert und die Beziehung von Max zu seinem Vater etwas verbessert.

#### *Fall Nr. 4: Jan*

Jan war zum Zeitpunkt der Beratung 14 Jahre alt. Damals kam seine Adoptivmutter zu mir, weil er in der Schule durch distanz- und respektloses Verhalten gegenüber den Lehrern und aggressives Verhalten gegenüber Gleichaltrigen aufgefallen ist. Ich empfahl daraufhin eine Psychotherapie, die Jan auch ein Jahr aufgesucht hat. Dann brach er die Therapie entgegen der Empfehlung des behandelnden Psychotherapeuten ab. Daraufhin lud ich Jan zweimal schriftlich zu einem Beratungsgespräch ein, zu denen er nicht gekommen ist. So blieb mir nur die Möglichkeit einer Elternberatung, die die Mutter auch in Anspruch genommen hat. Jan hatte nach dem Abbruch der Therapie die komplette Symptomatik einer ausgeprägten Computersucht entwickelt, die da sind: Steigerung der Dosis des Spielens, Vernachlässigung sozialer Beziehungen und die Unfähigkeit aus eigener Kraft das süchtige Verhalten zu beenden. Die Mutter bekam immer größere Angst vor ihm, da es bereits bei einem früheren Computerentzug schon zur Zerstörung der Wohnungseinrichtung gekommen ist. Ich empfahl der Mutter bei einer erneuten Eskalation die Polizei zu rufen. Es kostete die Mutter große Überwindung diesen Schritt zu tun. Sie hat es dann aber bei einem erneuten Streit und der Androhung von Gewalt tatsächlich getan. Die Polizei nahm Jan jedoch erst dann mit aus der Wohnung, als sie aktuelle Spuren von Gewalt in der Wohnung gesehen hat. Jan hatte kurz zuvor Türen und Schränke sowie den Computer der Mutter beschädigt. Nach der Mitnahme durch die Polizei kam Jan in eine in einer vom Jugendamt betreuten Wohneinrichtung mit Erziehern. Für die Mutter war das die einzige Lösung. Es kam danach wieder zu einer Kontaktaufnahme zwischen Mutter und Sohn aber er zog nicht wieder zu Hause ein.

#### *Kommentar*

Dieser Jugendliche hat nach Aussage der Mutter eines jener hochaggressiven „Shooterspiele“ gespielt haben, die seit der Jahrtausendwende millionenfach verkauft wurden und von denen Jahr für Jahr neue Versionen auf den Markt kommen. Das jüngste Beispiel ist das Spiel „Call of Duty Black Ops 2“, ein Kriegssimulationsspiel, was schon wenige Wochen nach Markteinführung wieder gigantische Verkaufszahlen erzielt hat. Dabei können wir uns bei diesem und auch bei anderen Spielen dieser Art nicht darauf verlassen, dass die Alterseinstufung USK 18, die eine Nutzung durch Jugendliche unter 18 gesetzlich verbietet, diese Altersgruppe wirksam davon abhält sich mit so etwas zu beschäftigen. Vielmehr haben die Untersuchungen des Medienpsychologen *Dr. Rudolf Weiss* gezeigt, dass diese Alterskennzeichnungen von Jugendlichen und was noch viel schlimmer ist, auch von den Eltern häufig nicht ernst genommen wird. Im März 2010 haben 57 % der befragten Eltern und 81 % der befragten Jugendlichen angegeben, dass ihnen das Alterskennzeichen egal ist. An dieser Stelle möchte ich noch mal Prof. Bauer zitieren, der das von mir angesprochene Problem natürlich kennt und sich dazu in seinem Buch äußert. Er schreibt: „Hier gilt wieder, was bei uns in den Jahrzehnten vor 1933 und erst recht in den Jahren danach gelehrt wurde „Leben heißt kämpfen“. Was Jugendliche, die sich teilweise viele Stunden am Tag – und dies über Jahre hinweg – solchen Spielen hingeben, dabei lernen, wird in den Köpfen zu einem neurobiologischem Script. Es

erzeugt Handlungsbereitschaften, die in Situationen der Bedrängnis möglicherweise auch abgerufen werden.“

Wo ist sie denn bei diesem und vielen anderen Jugendlichen geblieben, die Kultur der Kooperation ? Haben sie sie verloren, oder nie richtig gelernt ?

Ein so drastischer Fall wie der dieses computersüchtig gewordenen Jugendlichen ist zum Glück in unserer Beratungsstelle sehr selten. Bundesweit gesehen haben wir es aber mit einer Zunahme des Phänomens der Online- bzw. PC-Spieleabhängigkeit zu tun. Auf der jüngst in Berlin stattgefundenen Tagung der Bundesdrogenbeauftragten *Mechthild Dyckmanns* wurde von Fachleuten eine Zahl von 560 000 Abhängigen bundesweit genannt. Dabei sind männliche Jugendliche in der Adoleszenz eine besondere Risikogruppe. In einem solch fortgeschrittenen Stadium der Abhängigkeit, wie im beschriebenen Fall sind elterliche und auch beraterische Interventionen kaum noch wirksam. Diese Jugendlichen haben die Bindung zu ihren Eltern weitgehend verloren und durch eine virtuelle Identität in Verbindung mit entsprechenden Netzbekanntschaften ersetzt. Um diesen Kreislauf zu durchbrechen, hilft ähnlich wie bei anderen Süchten nur noch der Totalentzug des Gerätes und eine sich daran anschließende stationäre psychotherapeutische Behandlung.

### *Gemeinsamkeiten der dargestellten Kinder und Jugendlichen*

Auch, wenn zwischen dem zuerst geschildertem und diesem Fall hinsichtlich der Dramatik und Schwere des Medienmissbrauches ein großer gradueller Unterschied besteht, gibt es doch Gemeinsamkeiten, die ich im Folgenden darstellen will.

Alle drei Kinder bzw. Jugendlichen haben psychische Probleme und sind verhaltensauffällig. Alle drei haben eine sehr geringe Frustrationstoleranz, können daher mit Kritik nicht gut umgehen und Misserfolge schlecht verarbeiten. Alle drei haben außerdem ein schwaches Selbstwertgefühl und sind mit sich nicht zufrieden. Sie möchten gerne anders sein, in dem Sinne, dass sie für ihre Altersgenossen attraktiver werden und mehr Wertschätzung erfahren.

Sie haben vermutlich alle drei, und jetzt komme ich wieder auf Prof. Bauer zurück, auf friedliche Art und Weise versucht Zuwendung zu bekommen und zu kooperieren. Dieses Ziel haben sie in ihrem konkreten sozialen Umfeld nicht oder nur teilweise erreicht. Sie sind den Maßstäben ihres gleichaltrigen sozialen Umfeldes entsprechend nicht so anerkannt, dass man auf ihre Meinung hört, sie wegen ihrer charakterlichen Qualitäten oder einem besonderen Talent schätzt und sie gerne zum Freund bzw. zur Freundin haben möchte. Das ist für alle drei dargestellten Kinder und Jugendliche eine große Kränkung, die nur schwer zu kompensieren ist.

In einem stabilen Elternhaus, könnten so etwas die Eltern durch ihre Liebe und Zuwendung noch kompensieren. In Falle der 8-jährigen Nadja geschieht das auch. Sie hat liebevolle Eltern, die sich um sie kümmern.

Auch bei den beiden von mir beschriebenen Jungen sind bzw. waren die alleinerziehenden Mütter sehr engagiert, um ihren Kindern ein stabiles Umfeld zu bieten und Geborgenheit zu geben. Sie können jedoch bei all ihren Bemühungen eines nicht leisten - die abwesenden Väter ersetzen.

### *Zunahme von Trennungen und Scheidungen*

Das Problem der abwesenden Väter ist ein Zeitphänomen, was mit der zunehmenden Instabilität von Partnerschaften und der daraus resultierenden Zunahme von Trennungen und Scheidungen zu tun hat. In unserer Beratungsstelle beraten wir immer seltener Eltern zu Fragen der Erziehung, z.B. auch des

Medienkonsums, dafür umso mehr dazu, wie sie den Umgang mit ihren Kindern nach einer Trennung aufteilen können. Meistens leben die Kinder nach der Trennung bei der Mutter und sehen ihre Väter nicht mehr so oft. Kompliziert wird es, wie meinem dritten Fall dargestellt, wenn die Eltern dann an unterschiedlichen Wohnorten leben, was berufsbedingt immer häufiger der Fall ist.

Ich erzähle das, weil ich Ihnen klar machen will, dass die sogenannte Normalfamilie, in der beide Eltern das Kind im gleichen Haushalt bis zum Erwachsenwerden begleiten statistisch gesehen immer seltener wird und viele tausend Kinder und Jugendliche hierzulande bei nur einem Elternteil oder in Patchworkfamilien aufwachsen. Hinzu kommt die zunehmende berufliche Belastung der Eltern, die dazu führt, dass selbst in den sogenannten Normalfamilien die Eltern immer weniger für die Kinder da sein können. Wo es keine verlässlichen Beziehungen zu den Eltern gibt, sind Kinder in ihrer seelischen Entwicklung gefährdet. Das ist statistisch gesehen immer häufiger der Fall. 18 % aller Kinder leiden einer Untersuchung der Forscher *Ihle* und *Esser* zufolge an einer psychischen Störung. Was hat das mit den Medien zu tun, werden sie fragen? Gedulden Sie sich noch einen Moment - die Antwort kommt gleich.

### *Bedürfnis nach Identifikation*

Zuvor möchte ich sie mit einem entwicklungspsychologisch sehr bedeutsamen intrapsychischem Prozess bekannt machen, den jedes Kind auf seinem Weg zum Erwachsenwerden durchläuft und den auch Sie als erwachsene Zuhörer alle durchlaufen haben, nämlich den der „*Identifikation*“. Jedes Kind braucht für seine Entwicklung Vorbilder an denen es sich orientieren und die es nachahmen kann. Das sind in der Regel immer zuerst die Eltern. Kinder lieben ihre Eltern, sind stolz auf sie und möchten in den meisten Fällen auch später mal so werden wie sie. Das wird erst dann in Frage gestellt, wenn sie von den Eltern geschädigt werden oder sich von den Kindern abwenden. Wenn aber, wie ich Ihnen vorhin geschildert habe, Eltern oder Elternteile immer weniger präsent sind, in anderen Städten wohnen, wo nur noch ein besuchsweiser Kontakt möglich, entsteht für die Kinder ein großes emotionales Vakuum, was gefüllt werden muss.

Diese Vakuüm können, wenn sie denn verfügbar sind auch andere Erwachsene füllen, wie z.B. Stiefväter, Stiefmütter, Opas, Omas, Onkel, Tanten, Pflegeeltern etc. Wenn aber auch solche Bezugspersonen für die Kinder nicht in erreichbarer Nähe sind, wird es schwierig. Gleichaltrige, können die Eltern nur bedingt als Vorbilder ersetzen, da sie ja im Kampf um die Aufmerksamkeit der Erwachsenen Konkurrenten sind.

### *Mediale Identifikationsobjekte*

An dieser Stelle kommen die Medien ins Spiel. Sie liefern den Kindern ein riesiges Angebot an Identifikationsobjekten, die von ihnen je nach ihren Vorlieben und der charakterlichen Disposition ausgewählt werden.

Das fängt an mit dem „Tapferen Schneiderlein“ und der „Goldmarie“ bei den Gebrüder Grimm, geht weiter mit der „Carlson auf dem Dach“ und „Pippi Langstrumpf“ bis hin zu Figuren wie „Winnetou“ oder „Harry Potter“. Bei den eben genannten Figuren würden Sie wahrscheinlich alle noch ein gutes Gefühl haben, wenn sich Ihre Kinder damit beschäftigen. Was aber, wenn sich Ihr Kind an Figuren orientiert wie „Der Terminator“, „Rambo“ oder „Darth Vader“ ? Sie würden vielleicht

schon etwas unruhiger werden, weil sie eine Ahnung von den Figuren und ihren Charakteren haben.

Und was würden Sie sagen, wenn Ihr Kind oder Ihnen anvertraute Kinder Ihnen gegenüber Figuren wie „Nico Bellic“, „Captain Price“ oder „Arthas“ erwähnt? Sie würden, ebenso wie ich, ohne die Aufklärung durch einen jungen Mann aus der Familie, vielleicht gar nicht wissen, um wen es da geht und was diese Figuren verkörpern. Es ist ja schon immer so gewesen, dass jede Generation ihre eigenen Vorbilder hat, so dass dieser Unterschied in den Leitbildern und Leitfiguren normal ist. Brauchen wir uns demnach keine Sorgen zu machen und können darauf vertrauen, dass sich die heutigen Kinder und Jugendlichen schon diejenigen Figuren als Identifikationsobjekte auswählen, die ihre Entwicklung fördern und ihnen nicht schaden?

Wenn Sie eine wirklich gute Bindung zu Ihren Kindern haben und diese Ihnen ihre Probleme anvertrauen, würde ich sagen ja, das können sie. Dieser Idealfall ist, wie ich bereits ausgeführt habe, bei vielen Kinder und Jugendlichen hierzulande immer seltener. Familiär schwach gebundene Kinder und Jugendliche aber suchen als Ersatz für nicht anwesende oder mit schlechten Erfahrungen besetzte Eltern neue Identifikationsobjekte.

### *Gefahr von Identifikation mit destruktiven Figuren*

Geschwächte Bindungen zu den Eltern in Verbindung mit Zurückweisung durch Gleichaltrige, sowie Erfahrungen der eigenen Ohnmacht und der Nichtbewältigung schulischer Anforderungen machen Kinder und Jugendliche anfällig für Identifikation mit Personen oder Figuren, die keine kooperativen Strategien vorleben, sondern das Gegenteil davon. Solche Identifikationsobjekte sind vor allem Figuren, die mit viel Macht und Einfluss ausgestattet sind. Sie vernichten andere Figuren mit Waffen aller Art, unterwerfen sich Andere mit Gewalt, haben scheinbar magische Fähigkeiten und sind unzerstörbar. Hinzu kommt dass in Computerspielen Konzepte der positiven Verstärkung bestimmter Handlungsschemata eingebaut sind, die sich an das jeweilige Niveau des Spielers anpassen lassen dadurch fast immer Erfolgserlebnisse garantieren.

Bestimmte Firmen in der Film- und Computerspielindustrie kennen die seelisch-instabile Verfassung und die daraus resultierenden Konsumbedürfnisse ihrer potentiellen Kunden sehr genau. Sie liefern ihnen am Fließband narzistisch aufgeladene „Scheinhelden“, die in einem militärischen oder kriminellen Milieu oder in Phantasiewelten agieren. Viele dieser Figuren sind keine Vorbilder für kooperatives Handeln und eine erfolgreiche berufliche Entwicklung in der Zivilgesellschaft. So gibt es mit großer Wahrscheinlichkeit einen Zusammenhang zwischen der Zunahme an Jugendarbeitslosigkeit infolge der jüngsten Wirtschaftskrisen weltweit und der Zunahme des Verkaufs hochaggressiver Computerspiele. Denn die potentiellen Kunden dieser Spiele sind im realen Leben oft weniger erfolgreiche Schüler und in Ausbildung befindliche noch nicht berufstätige oder arbeitslose Männer, mit einem Überschuss an Freizeit und ungenutzten Potentialen. Sie versuchen dann mit Hilfe dieser Spiele ihr angeschlagenes Selbstwertgefühl durch virtuelle Scheinidentitäten zu stabilisieren.

Diejenigen, die durch diese Spiele süchtig also krank werden, sind dann die „Süchtigen des 21. Jahrhunderts“, die denen der Alkohol-, Drogen- und Spielsüchtigen was den Schweregrad der Erkrankung betrifft nicht nachstehen. Darin sind sich die Fachleute längst einig und es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis es dafür eine neue ICD-Diagnose geben wird. Aber auch jene, die diese Spiele „nur,

missbräuchlich spielen, indem sie z.B. die Alterskennzeichnung missachten, bedürfen unserer Aufmerksamkeit, da sie Bilder verinnerlichen, die einem kooperativem, solidarischen Zusammenleben in unserer Gesellschaft und damit auch den Zielen unseres Bildungssystems und unserer Erziehung widersprechen. Wir, als verantwortungsbewusste Erwachsene, sollten uns dieser Gefahr bewusst werden, genauer hinsehen, was Kinder und Jugendliche auf den Bildschirmen sehen, mit ihnen darüber diskutieren und auch den Mut haben ihnen bestimmte Filme und Computerspiele zu verbieten. Es geht um den Schutz der seelischen Unversehrtheit der nachfolgenden Generation, die in ihrer Entwicklung vielfältigen Gefahren ausgesetzt ist. Eine davon sind die audiovisuellen Medien. Lassen Sie uns das tun, was in unseren Kräften steht, um Kinder und Jugendliche in ihrer Urteilskraft zu stärken und sie von der Macht destruktiver Bilder fernzuhalten. Ich möchte abschließend sieben Vorschläge machen, wie dem Problem des Medienmissbrauchs durch Kinder und Jugendliche in der Bundesrepublik zu begegnen ist:

1. Die Jugendämter einschließlich der dazugehörigen Familienberatungsstellen müssen bundesweit in ihrer jetzigen Struktur erhalten und personell ausgebaut werden. Die Kollegen/Innen in diesen Einrichtungen haben am ehesten Einblick in familiäre Verhältnisse und können mit entsprechenden sozialpädagogischen Hilfen oder niedrigschwelliger Beratung auch dem Medienmissbrauch wirksam begegnen.
2. Aufstockung der familienunterstützenden ambulanten Hilfen zur Erziehung. Die in den Familien tätigen Fachkräfte habe die Möglichkeit Eltern direkt zu unterstützen bei der Erarbeitung und Überprüfung von Regeln zum Medienkonsum.
3. Ausbau der Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche wie. z.B. Musikschulen und Sportvereine. Angebote dieser Art fördern spezielle Fähigkeiten Heranwachsender, stärken ihr Selbstbewusstsein und unterstützen das soziale Lernen. Sie sind daher eine wirksame Prävention von Medienmissbrauch.
4. In der Schule muss ein Pflichtfach Soziale Kompetenz-Medienkompetenz eingeführt werden, in der die Schüler lernen solidarisch miteinander umzugehen, Konflikte friedlich zu lösen und die Medien so zu nutzen, dass sie dabei in ihrer Entwicklung keinen Schaden nehmen.
5. Spiele, die von der USK keine Jugendfreigabe bekommen, dürfen zukünftig nicht mehr im öffentlichen Raum beworben werden, da sich dort auch Kinder und Jugendliche aufhalten und davon negativ beeinflusst werden.
6. Hochaggressive Spiele wie z.B. „Call of Duty“ oder „Battlefield“ sind als jugendgefährdend einzustufen und demnach durch die BPjM zu indizieren. Die Praxis hat gezeigt, dass die von der USK vorgenommene Einstufung als jugendbeeinträchtigend (USK 18) nicht ausreicht, um Jugendliche von der Nutzung dieser Spiele abzuhalten und das Alterskennzeichen von einer beträchtlichen Anzahl Jugendlicher und Eltern nicht ernst genommen wird.
7. Bessere Aufklärung der Eltern über die Gefahren hoch aggressiver PC-Spiele. Die USK sollte zukünftig neben der Alterseinstufung den PC-Spielen eine Verbaleinschätzung hinzufügen, die auf die besondere Gefährdung Minderjähriger durch Gewaltspiele hinweist, sowie den Charakter des Spieles und seinen pädagogischen Wert beschreibt.

## Literatur:

Bauer, Joachim „Das Prinzip Menschlichkeit“ Hamburg 2006

Postman, Neil „Das Verschwinden der Kindheit“ New York 1983, Frankfurt a.M. 1983

Ihle, W. /Esser G.: Epidemiologie psychischer Störungen im Kindes- und Jugendalter: Prävalenz, Verlauf, Komorbidität und Geschlechterunterschiede in: Psychologische Rundschau 53 (2002) 4 159-169

Universitäten Lübeck und Greifswald „Prävalenz der Internetabhängigkeit (PINTA I)“

Weiss, Rudolf „Call of Duty Modern Warfare 2 und seine Nutzung durch Schüler des 9. Schuljahres“ Auenwald 2010